# Nebraer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 90. Nebra, Sonnabend, 11 November 1899. 12. Jahrgang.


## Cecil Rhodes in Kimberley.

Der eigentliche Urheber des Krieges in Südafrika ist Rhodes, der den englischen Kolonialminister in der Hand hatte. Daß Chamberlain aus Habsucht dem verflossenen Chef der Chartered Company alle Wege bahnte, hat niemand bezweifelt, aber daß er schon lange den Dienst zu verlassen nicht mehr in der Lage war, ist nun urkundlich festgestellt worden durch die im Londoner „Star" veröffentlichten Schriftstücke des Advokaten Hawksley, die darthun, daß Chamberlain den Strick jener Gesellschaft um den Hals trug, und daß er ihr bis in die äußersten Konsequenzen folgen mußte, sollte sie nicht die Schlinge zuziehen.

Hinsichtlich der Sicherheit und Schnelligkeit des englischen Sieges war Rhodes ebenso verblendet, wie Chamberlain. Als die Boern in die Initiative traten, wollte der „Südafrikanische Napoleon" von dem erwarteten Waffenruhme ein Stück für sich festlegen, er begab sich nach Kimberley, wo er einen ebenso stolzen Palast besitzt, wie in Kapstadt, und ließ verlauten, daß er dort ein erlesenes Reiterkorps von 400 Mann unter seiner Führung auf seine Kosten bilden wolle. Hernach ist nur bekannt geworden, daß er in den ersten Tagen nach seiner Ankunft glänzende Feste gegeben hat. Die folgenden Ereignisse mögen seine Lebensfreude beeinträchtigt haben, Kimberley ist eingeschlossen, und dem „Napoleum" mag etwas vorschweben, wie der Gruß der märkischen Junker an Joachim: „Kriegen wir di, so hängen wir di."

Dem Tode des Mr. Rhodes würde zunächst der Sturz der Chartered Company und eine finanzielle Krisis in zahlreichen Häusern des englischen Hochadels folgen. Unter den Meistbeteiligten wird ein Schwiegersohn der Königin Viktoria genannt. Gleichzeitig würden die abenteuerlichen Pläne des großen Gründers zerfallen oder doch auf lange Zeit vertagt sein. Die Bahn vom Kap nach Alexandria ist von der englischen Regierung noch nicht ernst genommen worden. Die gewünschte Zinsgarantie hat sie nicht zu bewilligen gewagt, auch nicht für die Teilstrecke Bulawayo—Zambesi, vielmehr hat die betreffende Nachricht sich als unwahr herausgestellt. Schwindelhaft war die Angabe, daß die Bewilligung der Garantie von dem Ausfalle der Reise Cecil Rhodes' nach Berlin abhänge, denn die englischen Minister konnten darüber nicht im Zweifel sein, daß im besten Falle hier nur bedingte, eventuelle Zusagen gemacht werden würden, auch diese mit größter Vorsicht und Zurückhaltung. Hiernach hat man erfahren, daß Rhodes sich gar nicht materieller Zusagen versehen, sondern nur eine politisch-moralische Wiederherstellung durch den Empfang beim deutschen Kaiser, für den die Königin Viktoria ihre Befürwortung eingesetzt hatte, bezweckt hat. Nachdem der Kaiser durch sein Telegramm an Krüger den Banditenzug verurteilt hatte, sollte der Empfang den Eindruck machen, als ob der Kaiser durch die Verhandlungen im Londoner Untersuchungsausschuß von der Nichtschuld des Rhodes sich überzeugt hätte. Diesen Eindruck hat aber kaum der Kaiser machen wollen, und thatsächlich ist er auch nicht hervorgerufen worden.

Salisbury wird sich beglückwünschen, daß die Zinsgarantie für die Nordsüdbahn nicht übernommen worden ist, denn schon jetzt sind die Kosten des Krieges enorm und verheißen den Steuerzahlern schwere Lasten, und der Tag, an dem England Rechenschaft fordert wegen der ganzen afrikanischen Politik, kann schon nahe sein. An diesem Tage wird Rhodes von den Briten nicht günstiger beurteilt werden, als von den Boern. Erhält die Lage auf dem Kriegsschauplatz nicht alsbald eine entschieden für England günstige Wendung, was unwahrscheinlich ist, schleppt sich vielmehr der Kampf mit wechselnden Erfolgen hin, bis Handel und Industrie in England, der Störungen müde, zu einem Vergleich drängen, dann sind die Tage des Glückes für Cecil Rhodes vorüber. „B. L.-Ztg."

## Politische Rundschau.

### Vom Kriegsschauplatz.

* „Vom Kriegsschauplatze nichts Neues!" kann man mit Podbielski senior sagen.

* Vom westlichen Kriegsschauplatz ist dem „B. T." zufolge vom 1. November aus Kimberley die Nachricht eingetroffen, daß dort an diesem Tage ein Dynamitmagazin in die Luft gesprengt ist. Das Feuer brannte noch zur Zeit, als die Meldung abging, und man fürchtete nachts eine weitere Explosion von 1200 Kisten Dynamit.

* Ueber die Lage am Oranjefluß äußert sich „Daily Graphic": „Es ist nicht notwendig, den Plänen des Sir Redvers Buller vorzugreifen, aber die Aktivität, die die Boern am Oranjefluß entwickeln, zeigt, daß sie einen Angriff von dieser Seite erwarten. Es ist klar, daß eine Bewegung durch das offene Land des Oranje-Freistaates uns viel, unseren Feinden dagegen wenig bieten und ihre Kriegspläne vollständig ändern würde .... Vor Ende der Woche (?) werden jedenfalls 20 000 britische Soldaten in Südafrika ankommen, und wenn diese sich gegen den Oranjefluß bewegen, dann dürften sich die Boern in Natal sehr unbehaglich fühlen." Die Zahl der jetzt zu erwartenden Truppen ist wohl übertrieben.

* Gegenüber den englischen Ausstreuungen, daß die Boern auf die Dauer unterliegen müßten wegen Patronenmangels, ist folgendes mitzuteilen. Da die Transvaal-Regierung infolge der Aktion Chamberlains die Unvermeidlichkeit des Krieges erkannte, ließ sie sich von sachverständiger Seite den auch auf die längste Kriegsdauer berechneten Patronenbedarf berechnen. Dabei wurde der deutsch-französische Krieg zu Grunde gelegt und festgestellt, daß die deutsche Armee in diesem Kriege 18 Millionen Patronen gebraucht habe. Um ganz sicher zu gehen, hat sich, dieser Berechnung folgend, die Boern-Regierung das Doppelte, also 36 Millionen Patronen, bestellt und verschafft. Rechnet man dazu das sparsame Schießen der Boern, so ist die englische Hoffnung auf Patronenmangel offenbar aussichtslos.

* * *

### Deutschland.

* Der Zar und seine Gemahlin haben dem deutschen Kaiserpaar am Mittwoch im Neuen Palais einen durchaus familiären Besuch abgestattet. Keine Festlichkeiten und keine militärischen Schauspiele größeren Umfangs waren dazu angesetzt worden. Die den Zaren begleitenden Staatsmänner nahmen während der Zeit in Berlin mit ihren deutschen Kollegen ein gemeinschaftliches Mahl ein.

* Endlich kann man die Samoafrage als gelöst betrachten. Ueber die Aufteilung dieser Inselgruppe ist ein Vertrag geschlossen worden, nach welchem Amerika die Insel Tutuila und Nebeninseln, Deutschland die übrigen Inseln erhalten soll und England durch einen Teil der deutschen Salomon-Inseln, sowie verschiedene Zugeständnisse im Hinterlande von Togo und in Sansibar entschädigt werden soll.

* Aus Anlaß des Samoa-Abkommens hat der Kaiser dem Staatssekretär Grafen Bülow das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

* Der schwedische Kronprinz, der unmittelbar nach der Abreise des russischen Kaiserpaares in Potsdam eintraf, wohnte am Donnerstag der Rekrutenvereidigung in Potsdam bei und nahm als Gast des Kaisers an der Hofjagd in Letzlingen teil.

* Wie der „Staats.-Sb.-Ztg." „authentisch" versichert wird, tritt der Kaiser die Reise nach England am 17. d. bestimmt an. In seiner Begleitung wird sich die Kaiserin und die Prinzessin Luise befinden. Man dürfe daraus folgern, daß die Samoafrage inzwischen in einem für Deutschland günstigen Sinne entschieden worden ist.

* Aus dem Verhalten, das angeblich vor kurzem in Detmold der Kommandeur des dortigen Landwehrbezirks gegen den ältesten Sohn des lippischen Regenten beobachtet hatte, war in der Presse vielfach auf eine Besserung der Beziehungen der Bielefelder Linie zu Berlin geschlossen worden. Davon ist indes keine Rede, wie sich aus folgenden Bemerkungen der „Lipp. Landesztg." ergibt: „Durch einen häßlichen Vertrauensbruch sind einige Redewendungen, die der Herr Kommandeur des hiesigen Landwehrbezirks bei Gelegenheit der letzten Offizier-Versammlung mit bezug darauf gethan hat, daß er den Grafen Leopold gebeten habe, die kameradschaftlichen Vereinigungen der Offiziere des Landwehrbezirks hin und wieder mit seiner Gegenwart zu beehren, aus dem Zusammenhange gerissen und teilweise auch wohl entstellt aus dem Kameradenkreise in die Oeffentlichkeit und in die Presse hinausgetragen worden. Selbstverständlich sind alle Folgerungen, die in jenen Mitteilungen hinsichtlich des Verhältnisses unseres Regentenhauses zu den Berliner maßgebenden Stellen gezogen werden, völlig hinfällig."

* Die neue Flottenvorlage wird vor dem Februar nicht erscheinen. Sie wird voraussichtlich nur den Sollbestand gesetzlich festlegen, die jährlichen Bewilligungen aber der jeweiligen Etatsberatung vorbehalten.

* Am Dienstag haben im Reichsjustizamt vertrauliche Beratungen über die Grundzüge eines einheitlichen deutschen Verlagrechts begonnen, an denen hervorragende Sachverständige aus den verschiedenen Berufskreisen, Schriftsteller, Komponisten, Gelehrte, Journalisten und Verleger teilnehmen. Die Verhandlungen, welche vom Staatssekretär Dr. Nieberding geleitet werden, dürften mehrere Tage in Anspruch nehmen.

* Wie bereits mitgeteilt ist, wird sich unter den Entwürfen, welche in nächster Zeit die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches beschäftigen werden, auch eine Vorlage betr. die Verpflichtung deutscher Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute befinden. Es handelt sich dabei um die Erweiterung der Verpflichtung deutscher Kauffahrteischiffe zur Mitnahme hilfsbedürftiger auf die Heimschaffung straffälliger Seeleute. Die gegenwärtige Regelung der Beförderung straffälliger Seeleute bietet für die deutschen Behörden im Auslande so große Schwierigkeiten dar, daß eine Aenderung auf diesem Gebiete dringend geboten erscheint.

### Oesterreich-Ungarn.

* Die Vermählung der Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich soll nun doch Ende November stattfinden. So meldet jetzt ein Telegramm aus Wien. Füglich wäre es besser, die vollzogenen Thatsachen abzuwarten und zu berichten, anstatt so viele sich widersprechende Gerüchte in delikaten Familienangelegenheiten durch die Blätter zu jagen!)

* Im ungarischen Reichstage klagte bei der Verhandlung über den Reichshaushalt Abg. Ugron, daß das deutsche Kapital in Ungarn eine Vormachtstellung einnehme. Ministerpräsident v. Szell erwiderte, es sei natürlich, daß Ungarn in der deutschen Kultur und dem deutschen Kapital vielfach eine Stütze suche, eine vierhundertjährige Ueberlieferung spreche zu Gunsten Deutschlands; es sei nur natürlich, daß Ungarn auf Deutschland, aus dessen Kultur und aus dessen Wirtschaftsleben es zu seinem Vorteil manches übernommen habe, sich mehr stütze, als auf einen anderen Staat Europas. Indessen folge daraus nicht, daß der nationale Charakter des Staatswesens durch diese Beziehung verloren gehe.

### Frankreich.

* An der Grenze der Leistungsfähigkeit ist man in Frankreich bei den Truppenaushebungen angelangt; das beweist wiederum eine Veröffentlichung des bekannten Budgetredners Camille Pelletan im „Eclair". Pelletan hat am 19. Oktober die Ziffern erhalten, auf welche sein Bericht über das Militärbudget sich zu stützen hat. Aus diesen ergibt sich, daß im nächsten Jahre 14 000 Mann weniger eingestellt werden, als man annahm.

### Rußland.

* Unter dem Druck gemeinsamer Vorstellungen des Reichskontrolleurs und des Justizministers überreichte der Finanzminister Witte sein Entlassungsgesuch. Es wurde angenommen, aber dem Minister befohlen, vorläufig im Amte zu bleiben. Das Verwerfen, das Witte sich als Minister erworben hat, wird auf 80 Millionen (?) geschätzt. (Ob der Vielgewandte diesmal nicht wieder auf die Füße fällt?)

### Afrika.

* Ueber die Lage in Transvaal klagt ein Brief der „Köln. Ztg." vom 13. Oktober. Er beschwert sich über die Wegnahme von 9 Mill. Mark Minengold, die viele Geschäfte zur Einstellung der Zahlungen gezwungen hätte. Neun Zehntel aller Goldbergwerke seien geschlossen. Die Kaffern würden in Trupps von 1000 bis 5000 Mann über die Grenze geschafft. Ihre nicht geringen Ersparnisse würden ihnen von den sie begleitenden Kommandos regelmäßig abgenommen, was unter den Kaffern böses Blut mache. Außerdem würden Ausländer in den Straßen angehalten und gezwungen, das Geld, welches sie bei sich führten, herzugeben. Die Verluste der Bergwerke seien ungeheuer. Auch nach dem Friedensschluß werde der Betrieb monatelang nicht aufgenommen werden können. Ja, der Krieg eines kleinen Volkes gegen eine Macht, die über die mächtigste Flotte, das meiste Geld und die besten — Lyddditgeschosse der Welt verfügt, ist kein Kinderspiel!

## Bürgerliches Gesetzbuch.

### Eheverbote. Ehehindernisse.

Alle Gründe, die ein Geschäft, Kauf, Tausch 2c. ungültig machen, können auch für die Eheschließung wichtig werden. Außer diesen aber setzt das Bürgerl. Gesetzb. für die Ehe noch besondere Untergültigkeitsgründe bezw. Hindernisse fest. Daß ein Mann nicht vor dem Eintritt der Volljährigkeit bezw. seiner früheren Volljährigkeitserklärung, eine Frau nicht vor Vollendung des 16. Lebensjahres (Dispensation zulässig) heiraten darf, ist schon bekannt. Bis zum 21. Lebensjahr bedarf jeder, der heiraten will, der Zustimmung seines Vaters bezw. (bei unehelichen Kindern) der Mutter. An die Stelle des Vaters tritt für diesen Fall die Mutter, wenn der Vater gestorben ist oder die sich aus der Vaterschaft ergebenden Rechte nicht ausüben kann. Dem Tode des Vaters oder der Mutter ist es gleichzuachten, wenn sie zur Abgabe einer Erklärung dauernd außer stande sind oder wenn ihr Aufenthalt nicht zu ermitteln ist. Einem an Kindesstatt angenommenen Kinde gegenüber steht die Einwilligung zur Eingehung einer Ehe an Stelle der leiblichen Eltern demjenigen zu, der das Kind adoptiert hat.

Wird die Einwilligung unberechtigterweise versagt, so hat das für volljährig erklärte Kind das Recht, das Vormundschaftsgericht anzurufen; nicht die noch „minorennen" Kinder. Das Vormundschaftsgericht kann diese Einwilligung erteilen, wenn sie ohne genügenden Grund verweigert wurde.

Daß ein bereits Verheirateter nicht eine zweite Ehe eingehen darf, ohne daß die erste durch Tod oder rechtskräftiges Erkenntnis geschieden ist, schreibt § 1309 noch besonders vor. Sind bei einer Eheschließung so grobe Formfehler vorgekommen, daß daraus die Ehe für nichtig erklärt werden könnte, so kann dies dadurch gut gemacht werden, daß die Eheschließung nochmals wiederholt wird. Zu einer solchen zweiten Eheschließung ist die Ungültigkeitserklärung der ersten nicht erforderlich.

Ehen zwischen Verwandten in gerader Linie, zwischen voll- oder halbbürtigen Geschwistern, sowie zwischen Verschwägerten in gerader Linie (Schwiegereltern und Schwiegerkindern) sind verboten.

Wer einen andern an Kindesstatt angenommen hat, darf — so lange dieses Rechtsverhältnis besteht, mit diesem keine Ehe eingehen. Eine Ehe darf auch nicht geschlossen werden zwischen einem wegen Ehebruchs geschiedenen Ehegatten und der Person, mit der er den Ehebruch vollzogen hat, wenn dieser Ehebruch in dem Scheidungsurteil als Grund angegeben ist. Doch ist von dieser Vorschrift Befreiung angängig. Vor Ablauf von zehn Monaten nach dem Tode ihres Mannes darf eine Witwe nicht wieder heiraten. Das Gleiche trifft auf eine rechtskräftig Geschiedene zu, die auch erst zehn Monat nach der Rechtskraft des Urteils zur Eingehung einer neuen Ehe schreiten darf. In beiden Fällen ist jedoch (etwa auf das Zeugnis einer Hebeamme hin) Dispensation zulässig.

Eine sehr wichtige Bestimmung, die den sittlichen Anschauungen durchaus gerecht wird und die bisher nicht existierte, besagt: Eine Ehe darf nicht geschlossen werden zwischen Personen, von denen die eine mit Eltern, Voreltern oder Abkömmlingen der andern Geschlechtsgemeinschaft gepflogen hat. „Verwandtschaft" im Sinne dieser Bestimmung besteht auch zwischen einem unehelichen Kinde und dessen Abkömmlingen einerseits und dem Vater und dessen Verwandten andererseits.

Der liederliche Herr Sohn führt beispielsweise während seiner Studienzeit in der Großstadt ein lockeres Leben, dem er eine „Gefährtin" zugesellt. Nach Beendigung seiner Studien erhält sie ihre Entlassung, kennt aber später den inzwischen zum Witwer gewordenen Vater ihres Galans, der nach der Stadt gezogen ist, kennen und „lieben" und der alte Herr gibt sich auch den Reizen gefangen. Aus beiden kann nie und nimmer ein Ehepaar werden; die Geschlechtsgemeinschaft zwischen ihr und dem Sohne steht für immer dazwischen. Allerdings hat auch diese Bestimmung neben ihrer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991111-14/fragment/page=0001

hohen sittlichen Absicht noch einen besonderen Haken und kann sogar zu sehr unliebsamen Folgen führen. Denn erstensmal entzieht sich solche früher vorgekommene Geschlechtsgemeinschaft meistens der Kenntnis der Verwandten, also auch des Vaters und sodann ist auch ihr Nachweis schwierig. Trotzdem würde eine solche Ehe nie und nimmer zu Recht bestehen und könnte nach dreißig Jahren noch mit Erfolg angefochten werden.

Das zurückgegangene Verlöbnis dagegen bildet keinen Ehehinderungsgrund, wenn der obige Fall nicht vorliegt. Es könnte also der Vater die frühere Braut seines Sohnes heiraten, der Bräutigam der Tochter statt dieser deren Mutter.

## Von Nah und Fern.

**Straßburg.** Die Sammlungen für das Straßburger Goethe-Denkmal haben bis jetzt etwas über 110 000 Mk. ergeben. Sobald der Ertrag mehrerer auswärts noch in Gang befindlicher Sammlungen bekannt ist, wird das Preisausschreiben für die Künstler, welche sich am Wettbewerb beteiligen wollen, veröffentlicht werden. Ueber die von dem Abg. Prinzen Schönaich-Carolath beantragte Reichsbeihilfe von 50 000 Mk. zum Goethe-Denkmal wird, wie bereits gemeldet, im Reichstage demnächst abgestimmt werden.

**Bonn.** In Bonn wurde ein Heiratsschwindler verhaftet, der in rheinischen und westfälischen Zeitungen Haushälterinnen oder Lebensgefährtinnen gesucht und die sich Meldenden dann um bedeutende Geldbeträge geprellt und auch ihrer Ehre beraubt hatte. Er nennt sich Ernst Kröcher oder Motoni, gab sich für einen Gendarmerie-Oberwachtmeister oder höheren Eisenbahnbeamten aus Bergheim an der Mosel aus. Er ist geständig und hat auch seinen Opfern gegenüber, wenn er sie beschwindelt hatte, kein Hehl daraus gemacht, daß er ein von der Polizei gesuchter Heiratsschwindler sei. Er riet aber stets davon ab, ihn zur Anzeige zu bringen, weil bei einer gerichtlichen Verhandlung die Betreffenden selbst noch mehr bloßgestellt werden würden als er.

**Braunschweig.** Dem Spielteufel zum Opfer gefallen ist hier der 21jährige Hausdiener Erich Bobe. Er hat sich auf der Okerbrücke im Bürgerpark durch einen Revolverschuß getötet. In einem Schreiben an die hiesige Polizeidirektion gibt er Spielverluste an. Er habe im „Maufcheln" in einer Nacht 1500 Mk. verloren; er bitte das Spielnest auszunehmen.

**Landsberg a. W.** Eine Grabschändung gemeiner Art und in ihren Motiven völlig unverständlich ist auf einem hiesigen evangelischen Kirchhof verübt worden. Am Sonntag wurde die 63 Jahre alte Frau des Invaliden Oberländer beerdigt. Nach der Beerdigung wurde wie üblich das Grab zugeschüttet. Am Montag fand man dasselbe geöffnet. Auf dem Sarge lag der aufgeschraubte Deckel oben auf. Die Leiche lag statt auf Hobelspänen, die herausgerissen waren, auf in den Sarg geschütteten Sand und zu ihren Füßen befand sich ein leerer Kohlensack und ein Spaten. Da man bei der Leiche keine Wertzeichen vermuten konnte, so steht die Kriminalpolizei hier vor einem Rätsel, das schwerlich gelöst werden dürfte. Die Leiche selbst war unbeschädigt.

**Stade.** Eine Art Feiertag ganz eigener Art bildet für unseren Kreis der 1. November. An diesem Tage ist „Knechtenutdeen", wie es auf plattdeutsch heißt, was besagen will, daß an diesem Tage die Knechte ihren Dienst wechseln. Da ging es denn früher hoch her in unseren ländlichen Orten. Auf den Straßen das rege Leben und Treiben der Knechte, die auch die Kaufläden und damit die Kasse der Kaufleute füllten; denn an diesem Tage machte jeder Knecht von seinem eben empfangenen Lohn seine Einkäufe fürs ganze Jahr. Das beste Geschäft machten natürlich die Gastwirte, in deren Lokalen abends die angetrunkenen Knechte oft einen derartigen Lärm vollführten, daß die Polizei einschreiten mußte. Seit den letzten Jahren verblaßt aber die Bedeutung dieses Tages mehr und mehr; denn die jetzt zu den Haupternte-zeiten von auswärts kommenden ländlichen Saisonarbeiter und die von Jahr zu Jahr immer vollkommener gestalteten landwirtschaftlichen Maschinen machen den Landwirten das Halten von vielen Knechten überflüssig, so daß sich ihre Zahl von Jahr zu Jahr vermindert. So vermochte denn auch das „Knechtenutdeen" in diesem Jahre das Straßenbild kaum merklich noch zu verändern.

**Weida.** Ein alle Gemüter bewegendes Drama spielte sich in Großkundorf ab. Der junge, allseitig beliebte Bautechniker Paul Fülle und seine Braut Alma Güther — beides Kinder wohlhabender Eltern — endeten freiwillig ihr Leben durch Gift. Das furchtbare Ende ist um so unerklärlicher, als von seiten der Eltern dem Paare keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

**Dortmund.** Durch flüssige Schlacken wurden auf dem Stahlwerk Hoesch fünf Mann verbrannt, drei von ihnen schwer.

**Darmstadt.** In der bei Holzappel gelegenen Kohlengrube entstand plötzlich eine starke Quelle, die mit solcher Gewalt in einen Schacht eindrang, daß drei darin beschäftigte Bergleute ertranken.

**München.** Der 23 Jahre alte Kunstmaler Drawer aus Märkisch-Friedland (Preußen) erschoß seine Geliebte, weil sie sich wegen seiner mißlichen finanziellen Verhältnisse von ihm losgesagt hatte, und vergiftete sich sodann mit Karbolsäure.

**Mülhausen.** In der Gegend von Altkirch wurde jüngst ein Paar Stiefel versteigert, die Napoleon I. bei seiner Krönung getragen haben soll. Der Schuhmacher, der sie verfertigte, namens Moll, bekam 1000 Frank dafür. Als der Maler David sein Bild „Die Krönung Napoleons" malte, erbat er von Moll die historischen Stiefel und stellte sie ihm später wieder zu. Nach dem Tode Molls erwarb die Gemeinde das Stiefelpaar, das auf dem Bürgermeisteramt in einem Glaskasten zu sehen war. Nun hat es ein Straßburger Antiquar für 25 Mk. erstanden.

**Wien.** Am dritten Tage des Novembermeetings verunglückte im Prater einer der besten englischen Reiter des Kontinents, Jockei Rumbold. Sein Pferd strauchelte 600 Meter vorm Ziel und warf den Reiter kopfüber gegen die linksseitige Barriere, an die er mit dem Kopf hart aufschlug. Als er auf dem Rasen lag, liefen alle nachfolgenden Pferde über ihn hinweg. Mit einem Wagen wurde der Gestürzte alsbald ins Inspektionszimmer gebracht; dort konstatierte der Arzt, daß er noch lebe, aber eine lebensgefährliche Gehirnerschütterung und außerdem noch andere Verletzungen erlitten habe. Er wurde ins Allgemeine Wiener Krankenhaus gebracht. Rumbold war 35 Jahre alt. Er hinterläßt eine Witwe mit drei kleinen Kindern.

**Prag.** Die Karpfenflöße gehen jetzt wieder von Oesterreich nach Deutschland. Es sind große, von fünf bis acht flößern bediente Traften, unter deren Balkenlage zahlreiche Fischkästen angebracht sind, sodaß die transportierten Karpfen immer frisches Wasser haben. Die Karpfenflöße gehen aus dem Flußgebiet der Moldau bis nach Hamburg, und ein einziges Floß führt bis zu 20 000 Kilogramm lebende Karpfen mit sich. Auf den Traften befinden sich für die Flößer wasser- und regendichte holzerne Häuschen.

**Budapest.** In Tirnau hat eine Vitriolexplosion stattgefunden, die den Tod dreier Personen und außerdem noch schwere Verwundungen von elf anderen Menschen zur Folge hatte. In der Spezerei- und Schießpulverhandlung der Firma Smekal in Tirnau entzündete sich das Petroleumlager. Das Feuer war schon lokalisiert, als das im Geschäft befindliche Vitriol explodierte; eine Frau wurde gänzlich verbrannt. Das Dienstmädchen und zwei andere Personen erlitten Brandwunden und sind an diesen bereits gestorben; ferner haben elf andere Personen, darunter acht Feuerwehrleute, schwere Brandwunden erlitten, einer der letzteren ringt mit dem Tode.

**Paris.** Der Gesundheitsrat des Seinedepartements nahm in seiner letzten Sitzung den Bericht des Herrn Proust über die im Jahre 1898 in Paris und der Banmelle beobachteten Tollwutfälle entgegen. Demnach sind 1500 Personen von wutkranken Tieren gebissen worden und acht derselben gestorben. Die Umstände, unter denen einige dieser Todesfälle stattfanden, verdienen wegen ihrer Eigenartigkeit besonders hervorgehoben zu werden. Der 61jährige Rentner C. in Saint-Denis wurde am 12. Januar von einem Hunde auf der Straße gebissen; das Tier wurde getötet und der Tierarzt erklärte nach eingehender Untersuchung, keines der gewöhnlichen Symptome der Tollwut an seinem Kadaver entdecken zu können. Trotzdem starb C. 43 Tage später an der Tollwut. Ein Knabe Narcisse T. wurde auf der Straße von einem tollen Hunde angefallen; er wehrte denselben mit der rechten Hand ab, wobei etwas Schaum aus dem Maule des Tieres auf seine Handfläche fiel. Da ein starker Wind wehte, hob der Knabe, dem dabei Staub in die Augen gedrungen war, die Hand zu denselben empor, um sie sich zu reiben. Obgleich das arme Kind nicht gebissen worden war, starb es dennoch 14 Tage später an der Tollwut. Sehr bemerkenswert ist auch der Fall eines Försters aus Montmorency, der am 17. August unter heftigen Symptomen der Wasserscheu in das Spital überführt werden mußte. Er erinnerte sich nur, 14 Monate zuvor von dem Hunde eines seiner Nachbarn gebissen worden zu sein, der nie krank war und noch lebt. Zwei Tage später verschied der Unglückliche unter unzweifelhaften Anzeichen der Tollwut. Der Hygienerat beschloß auf diese Feststellungen Herrn Prousts hin folgendes Gesuch an den Polizeipräfekten zu richten: „Der Hygienerat dringt darauf, daß die Polizeikommissare strengstens darauf aufmerksam gemacht werden: 1) daß das negative Ergebnis der Autopsie eines beißsüchtigen Hundes noch nicht die Annahme erlaubt, daß derselbe nicht toll war; 2) daß sie davon die gebissenen Personen in Kenntnis setzen müssen, damit dieselben sich zur Behandlung in das Institut Pasteur begeben."

— Am Montag fuhr du Paty de Clam mit seiner Gattin und seinem kranken Sohn in der Bahn von Versailles nach Paris. Auf einer Zwischenstation wollte ein Herr ins Koupee steigen. Du Paty verweigerte ihm den Zutritt, indem er sich auf die Krankheit des Knaben berief. Der Herr, ein Zahnarzt namens Geoffroy wurde grob. Du Paty sprang auf den Perron, wo eine Prügelei entstand. Du Paty ohrfeigte Denelber. In Paris wurden beide zur Polizei geführt.

**Antwerpen.** Im Einfuhrhandel für Elfenbein ist Antwerpen seit wenigen Jahren in die Reihe der tonangebenden Weltmärkte eingetreten. Der größte Teil dieses vom Congo kommenden Elfenbeins stammt aber nicht von getöteten Tieren, sondern aus den sogenannten Kirchhöfen. Die Elefanten haben nämlich die Gewohnheit, daß sich alle Tiere einer Herde, sobald sie ihr Ende herannahen fühlen, an einen und denselben Platz begeben, um dort zu sterben. So kommt es, daß man in den Urwäldern Innerafrikas große, vielleicht jahrhunderterlang benutzte Kirchhöfe findet, welche eine reiche Ausbeute des kostbaren Produktes liefern. Wie wir Spemanns „Mutter Erde" entnehmen, werden die Zähne durch die Witterung und die Angriffe der nichts verschonenden Termiten freilich vielfach stark beschädigt, so daß sich die äußerste Schicht der Masse mitunter mit der Hand abbröckeln läßt.

**Athen.** Die deutsche Regierung hat das prachtvolle Palais Schliemanns in der Phidiasstraße für 400 000 Frank gekauft, um darin das deutsche archäologische Institut unterzubringen, das schon demnächst dorthin übersiedeln wird. Außer diesem Palais besaß Schliemann noch ein anderes in der Universitätsstraße, das bekannte Ilion-Palais aus weißem Marmor, das die Bewunderung aller Athen besuchenden Fremden erregt.

## Gerichtshalle.

**Bonn.** Ein eigenartiger Fall von Zeugnisverweigerung beschäftigte die hiesige Strafkammer. Drei Personen aus Zanga bei Siegburg waren angeklagt, einem aus der Anstalt zu Siegburg entsprungenen Zuchthäusler zur Flucht durch Hergabe einer Jacke und eines Hutes behilflich gewesen zu sein. Anscheinend hat der Zuchthäusler die Sachen in der Wohnung der Angeklagten erhalten, aber die Sache kommt nicht klar gestellt werden, weil der inzwischen wieder ermittelte und als Zeuge vor Gericht geladene Flüchtling sein Zeugnis verweigerte. Er schützte Gedächtnisschwäche vor infolge des schweren Arrestes, der ihm nach der Flucht zu teil geworden, stützte sich dann darauf, daß ihm auf 10 Jahre die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen seien, die er für einige Minuten nicht wieder haben wolle, kurz trotz aller Bemühungen blieb der Mann bei seiner Weigerung. Das Gericht erkannte gegen den Zeugen außer einer Geldstrafe von 30 Mk. wegen Zeugnisverweigerung auf Verhängung einer Haft von 6 Monat zur Erzwingung des Zeugnisses und vertagte die Sache. Ob Drinkmeyers, so heißt der Mann, der wegen schwerer Mißhandlung 3 Jahr Zuchthaus absitzen muß, standhalten wird?

**Koblenz.** Die Strafkammer verhandelte als Berufungsinstanz über eine Beleidigungsklage des Dr. med. Kläsgen zu Münster gegen Sanitätsrat Dr. Welsch in Münster, den früheren Kurdirektor Major a. D. Dörmer, den Prinzen Karl zu Salm-Horstmar in Hörter und den Sanitätsrat Dr. Hessel zu Kreuznach. Als Zeugen waren vernommen die Gräfinnen Karola und Mathilde zu Lippe-Biesterfeld in Detmold und deren Schwester, Prinzessin Friedrich von Sachsen-Meiningen. Diese Damen waren im Sommer v. J. zu Münster a. St. zur Kur und als ihr Badearzt fungierte der Kläger Dr. Kläsgen. Gräfin Karola erkrankte und wurde von K. behandelt; plötzlich erhielt er im Auftrage der Verwandten der Patientin einen Abschiedsbrief, und Dr. Welsch wurde zu der Kranken gerufen. Kurdirektor Dörmer hatte zu der Prinzessin gesagt, daß Kläsgen seine Kranken hypnotisiere nach der Richtung, daß nur er ihnen helfen könne, er habe sie eine Stunde ins Paradies versetzt. Das Schöffengericht hatte Dr. Welsch zu 50 Mk., Major Dörmer zu 600 Mk., den Prinzen Salm-Horstmar zu 300 Mk. und Dr. Hessel zu 100 Mark verurteilt. Die Strafkammer sprach Dr. Welsch und den Kurdirektor frei, verurteilte aber den Prinzen Salm zu 50 Mk. und Dr. Hessel zu 200 Mk. Geldbuße.

## Die „alte Laus" in Bismark.

Die Wiederherstellungsarbeiten der „alten Laus", eines der ehrwürdigsten und ältesten Denkmäler einer vergangenen Zeitepoche der Altmark, sind vollendet. Der aus dem 12. Jahrhundert als Rest einer ehemaligen Wallfahrtskirche übrig gebliebene hohe Turm ist mit einem Dache versehen worden; ergänzendes Mauerwerk soll die seit Jahrhunderten vor sich gehende Abbröckelung der Steine aufhalten und die Ruine vor weiterem Verfall schützen. Die Stadt Bismark ist im Jahre 1676 durch eine große Feuersbrunst mit allem, was sie an Alterthümern enthielt, zu Grunde gegangen. Der ganze Ort mit Kirche und Rathaus samt allen städtischen Urkunden wurde zerstört, nur die „alte Laus" blieb stehen. Schon in stundenweiter Entfernung sieht der auf Bismark Zuwandernde den mächtigen grauen, eckigen Turm, die „alte Laus", über die Häuser des Ortes emporragen. Ueber den wunderlichen Namen der alten Wallfahrtskirche berichtet die Sage: Oben auf dem Turm, über dem Kreuzgewölbe, sei der Teufel in Gestalt einer großen Laus an einer goldenen Kette festgehalten und täglich mit einem Pfund Fleisch gespeist worden. An Wallfahrtstagen sei das Wundertier den Gläubigen durch ein Loch gezeigt worden, so daß man es unten in der Kirche ganz deutlich habe sehen können. — Wahrscheinlicher klingt, wie die Mittellungen des Touristenklubs für die Mark Brandenburg besagen, die Erzählung: Ueber der Thür der Wallfahrtskirche habe eine lateinische Inschrift gestanden mit den Anfangsworten: Laus dei (Lob Gottes). Wegen der reichen Opfergaben erfand der Volkswitz daraus für die Kirche den Namen „Die goldene Laus". Der Weg nach der Laus heißt „Der heilige Weg", denn ihn wandelten einst die Wallfahrer mit Gesängen und Gebet, mit Kreuzen, Fahnen und Kerzen. Zu dieser Wallfahrt mußte sogar früher der Bischof von Halberstadt herüberkommen. Auch ein Wunderkreuz muß früher in der Kirche gewesen sein, denn in der Magdeburger Schöppenchronik vom Jahre 1349 ist zu lesen: „Desselben Jahres begann das Volk zu laufen nach Bismark. Da war ein wunderthätiges Kreuz an der Kirche, da war so lange geopfert, bis sie

---

## Der Schwedenhof.

10] Erzählung von Fritz Brentano.

(Fortsetzung.)

„Noch ist alles still draußen," flüsterte Ulrich, „und ich glaube kaum, daß wir vor Tagesanbruch einen Angriff zu gewärtigen haben. Wir müssen die kurze Zeit, welche uns bleibt, zu einem Fluchtversuch benutzen, der unsere letzte Hoffnung ist. Zittere nicht, Judith," fuhr er fort, als das junge Weib leicht erbebte, und faßte ihre kalte Hand, „und sei meine starke, mutige Frau, die du immer warst. Umwickle, so gut es gehen will, die Hufe der beiden Pferde draußen im Verschlag mit dem Stroh ihres Lagers, während ich die Querbalken des hinteren Ausgangs entferne, den ich damals für die Tiere anlegte, als ich mit Dieter das Blockhaus aufrichtete. Wir wollen versuchen, das Freie zu gewinnen — die Indianer sind unberitten — möglich, daß uns die Flucht gelingt!"

Ein Hoffnungsschimmer erhellte das Gesicht Judiths. „Den Gedanken gab dir Gott ein," antwortete sie erregt. „Ja, nur hinaus aus der dumpfen Schwüle des engen Hauses — fort aus der schrecklichen Ungewißheit, und wenn wir sterben sollen, so mag uns der gemeinsame Tod wenigstens draußen ereilen unter Gottes freiem Himmel und angesichts seiner leuchtenden Sternenaugen, die da oben friedlich auf uns herabstrahlen."

Ulrich schloß das treue Weib schweigend in seine Arme und winkte nach dem Verschlag, während er selbst nochmals seine Warte bestieg und durch die Schießscharte spähte.

Alles lag noch schweigend draußen, als ob der alte Frieden über der Gegend herrschte und nicht eine Horde blutdürstiger Teufel auf Tod und Verderben der Insassen des Blockhauses sinne. Er stieg herunter und machte sich rüstig an das Werk, die Nothfür des Verschlages zu öffnen, was ihm um so schwerer fiel, als er alle seine Werkzeuge in dem Wagen gedorgen hatte und nur die Axt, die er nie von seiner Seite ließ, zum Herausziehen der gewaltigen Nägel und Bänder benutzen konnte. Die Arbeit wurde ihm wesentlich dadurch erschwert, daß er sie mit Vermeidung jeglichen Lärms vollbringen mußte, da in der feierlichen Stille der Nacht jeder Ton weithin vernehmbar war und leicht die Aufmerksamkeit der Feinde erregt werden konnte. Aber der Gedanke an die winkende Rettung von Weib und Kind gab ihm neue Kraft, und wenngleich der Schweiß in Strömen von seiner Stirn rann, so arbeitete er doch lautlos und mit aller Energie weiter.

Viel leichter und rascher war das Werk Judiths vollbracht. Die klugen Tiere, seit Jahren an ihre Pflegerin gewöhnt, ließen sich so ruhig ihre Hufe umwickeln, als wüßten sie, daß Freiheit und Leben aller von dieser Operation abhinge, und da das mutige Weib angesichts der neuen lockenden Hoffnung ihre ganze Fassung wiedergewonnen hatte, so löste sie mit solcher Geschicklichkeit ihre Aufgabe, daß sich mit Gewißheit anzunehmen war, daß bei sorglamem Wegreiten der Schritt der Pferde fast unhörbar sein würde.

Endlich war auch Ulrich mit seinem harten Werk zu Ende, und klopfenden Herzens öffnete er vorsichtig die Thür, durch welche erfrischend die Nachtluft hereinströmte und ihre glühenden Stirnen kühlte. Er spannte den Hahn seiner Doppelbüchse und trat, oder huschte vielmehr ins Freie.

So weit sein Auge reichte, war nichts zu sehen; der Waldweg, der nach der Richtung führte, wo die ersehnte Ansiedelung lag, glänzte im Sternenlicht wie ein weißer, lockender Streifen herüber. Leise schlich sich Ulrich hinüber zu den nächsten Bäumen und horchte angestrengt umher.

Kein Laut regte sich — rings herrschte tiefe, feierliche Stille — er glaubte dessen sicher sein zu dürfen, daß die Sioux, denen dieser Ausgang jedenfalls unbekannt war, hier keinen Hinterhalt gelegt hatten.

Mit derselben Vorsicht schlich sich der Anfeiler zurück in das Blockhaus, von wo Judith ihm ängstlich nachgespürt hatte und flüsterte:

„Es ist Zeit! Jetzt oder nie!"

Schweigend deutete Judith auf die Pferde, die reisefertig standen. Er half ihr mit starker Hand auf das eine Tier und reichte ihr dann sorgsam das schlafende Kind hinauf, welches auf einen Augenblick erwachte und einen kurzen Laut gab, sich aber unter den beschwichtigenden Küssen der Mutter sofort wieder beruhigte. Dann öffnete er weit die beiden Thorflügel, schwang sich auf das zweite Pferd und drehte dasselbe dem Ausgange zu, als — o, er vergaß den entsetzlichen Augenblick nie in seinem Leben — plötzlich ein wildes, entsetzliches Geheul ertönte und eine Anzahl Pfeile die Flüchtlinge umschwirrte. Durch die Oeffnung aber sprangen sechs bis acht dunkle Gestalten; noch ehe Ulrich seine Büchse abfeuern konnte, fühlte er sich von kräftigen Armen umschlungen und vom Pferde gerissen — ein schwerer Schlag traf seinen Kopf, er spürte noch, wie ihm das warme Blut über das Gesicht lief und dann schwanden ihm die Sinne.

* * *

Der Morgen dämmerte eben herein, als Ulrich die Besinnung zurückkehrte.

Mit beiden Händen faßte er nach seiner zerschlagenen Stirn, an welcher das blutige Haar klebte, dann blickte er mit trübem, wirren Blick umher.

Wie ein schwerer Traum erschien ihm das Erlebte, aber die Brandruine seines bisherigen Heims, die rauchend und glimmend vor ihm stand, sprach deutlich für die nackte entsetzliche Wirklichkeit. Er wollte sich erheben, aber kraftlos fiel er rückwärts, denn seine erbarmungslosen Feinde hatten ihm die Füße mit Riemen fest zusammengeschnürt, und ihm zu Häupten saß mit gekreuzten Beinen ein wildblickender, riesiger Indianer, der bei der ersten Bewegung über seinem Haupte den Tomahawk schwang und ihm mit einer drohenden Gebärde bedeutete, sich ruhig zu verhalten.

Ulrich sank zurück und durch seine Seele ging es wie ein entsetzliches, schneidendes Weh bei dem Gedanken an Weib und Kind, welche ebenfalls in die Hände der Sioux gefallen waren. Eine Weile lag er in dumpfer Betäubung, dann hob er wieder leise den Kopf und spähte, so gut es ging, in die Runde.

Allmächtiger Gott! Was war das? Seitwärts von ihm, am Rande des Dickichts sah er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991111-14/fragment/page=0002

sich zuletzt schlugen und mordeten um das Opfer. Also verging die Fahrt."

## Aus Transvaal.

Der „Tägl. Rundschau" wird der Brief eines seit zwölf Jahren in Transvaal lebenden Deutschen zur Verfügung gestellt, der vor Ausbruch des Krieges geschrieben ist und prächtig die Stimmung wiederspiegelt, die unter den ins Feld ziehenden Kämpfern herrschte:

„Oranje-Vry State. Vrede, den 2. Oktober 1899. Meine Lieben! Gestern, am Sonntag abend, kam ich unter Sturm und Donner von einer vierzehntägigen Mestour zurück und fand die Sadt in ziemlicher Aufregung über die drohende Kriegsgefahr u. s. w. Wenn Ihr nun in den Zeitungen von unseren Zuständen recht Trübes oder Kriegerisches hört, müßt Ihr Euch nicht übermäßig ängstigen, sondern das Beste hoffen. Vielleicht überlegt sich England nochmals die Lage, wenn es sieht, daß es den Boern grimmiger Ernst ist mit dem Verzweiflungskampf um die Freiheit; und dies ist auch wahrscheinlich die Ursache davon, daß auch im Freistaate, besonders in den Grenzdistrikten, alles unter die Waffen gerufen ist, was als Bürger dienstpflichtig ist, ich natürlich auch. Und wäre ich auch nicht „kommandiert" (wie ich in Wahrheit bin), würde ich ohne Bedenken als Freiwilliger mitgehen, in der Ueberzeugung, daß ich moralisch verpflichtet bin, den Bürgern des Landes, das mir seit Jahren Heimat ist, in einem aufgezwungenen, ungerechten Krieg gegen eine lügnerische und räuberische Nation beizustehen mit Gut und Blut, und dabei zugleich meinem Vaterlande zu dienen im Widerstand gegen seinen Todfeind: England. Ich habe seit Monaten mein Bestes gethan, hier und in Transvaal, um den noch Zweifelnden England im wahren Lichte zu zeigen und auch seine sehr begrenzte Macht deutlich zu machen. Eine nicht unbeträchtliche Boernmacht (an 13 000) steht an der Natalgrenze dem Feinde gegenüber. Unser „Dorps Kommando" geht morgen früh nach Südosten, mein Gepäck ist schon mit dem von fünf andern in einem Wagen verpackt und wird vor uns abgehen; ich habe gut eingepackt, Lebensmittel, Decken, Kochgerät genug; mein bestes Pferd, zahm und schnell, reite ich selbst, auch habe ich ein deutsches Mausergewehr. Die Mauserpistolen, die wir noch telegraphisch bestellt hatten, sind leider in der Kapkolonie angehalten. Fast alle meine Bekannten gehen mit, darum wird's an Kameraden nicht fehlen; gute Stimmung, Gesundheit fehlt auch nicht! Noch glaube ich nicht ganz an den Krieg; aber wir sind nahe daran und die Boern sind furchtbar gereizt. Wenn irgend möglich, schreibe ich aus dem Lager; faßt die Sache nicht zu tragisch auf, das Recht ist voll auf unserer Seite."

## Die Boern

sind materiellen Genüssen durchaus nicht abhold. Die Beamten und andere höher gestellte Leute in Prätoria haben auf ihrer Tafel eine sehr reichhaltige Speisenfolge. Sie bevorzugen namentlich Süßigkeiten in jeder Form, und man ist sehr geschickt im Einmachen von Früchten. Besonders beliebt ist das „naartjes comfyt". Die ganze Frucht wird mit Zucker und Sirup eingemacht und hat ein ausgezeichnetes Aroma. Ein schmackhafter Kuchen ist „moß bolletjes", der aus Weintrauben und Most gebacken wird. Während der Weinlese wird in manchen Teilen der Kapkolonie Most anstatt der Hefe zur Bereitung von Rosinenkuchen und ähnlichem vom Landvolk gebraucht. Ein alter holländischer Kuchen heißt „koefisters" und besteht aus Mehl, Zucker, Gewürzen, Eiern, Butter und Hefe. Die Kuchen werden in Sirup getaucht und getrocknet und halten sich monatelang. Der „Honing koek" entspricht unserm Honigkuchen; er ist sehr süß und hat einen Branntweingeschmack. „Mebos" ist eine ganz gewöhnliche und sehr beliebte Bereitung von getrockneten und gesalzenen Aprikosen. Sie werden an der heißen Sonne getrocknet, dann platt gedrückt und entkernt, mit kristallisiertem Zucker und Salz bestreut und zum Wintergebrauch aufbewahrt. Viele Leute behaupten, daß „mebos" ein wirksames Mittel gegen Seekrankheit ist. „Rys kluitjes" sind Reisklöße, die gewöhnlich mit starken Gewürzen und gekochtem Rinderpöckelfleisch gegessen werden. Eine schmackhafte Hühnerpastete heißt „ouderwetse pastei". Es ist ein Gericht aus Gewürz, Zwiebeln, Wein Citronen, Eiern und Schinken, das bei den Boern großen Ruf genießt. Eine typische Speise der Boern, „sataties" oder „tabobs", ist wahrscheinlich malayischen Ursprungs. Eine Hammelkeule wird in Würfelchen geschnitten, geröstet, mit Curry, dem Lieblingsgewürz bestreut und dann am Spieß gebraten. Es ähnelt dem in England bereiteten Katzenfleisch. „Swartzuir" wird aus Hammelrippchen mit Gewürz und Datteln gemacht; alte Rezepte empfehlen statt der Datteln das Blut einer Ente. „Brood kluitjes" sind Brotklöße, die mit Suppe oder geschmorten Hühnchen serviert werden. „Boontjes bredee" ist ein getrocknetes Bohnengericht. Der Schafschwanz wird in Südafrika zur Suppe und auch zu anderen Delikatessen gebraucht. „Gesmoorde hoender" sind Hühnchen, die mit Zwiebeln, Gewürz und Schoten vom Cayennepfeffer gebraten werden. Eine Art Pfannkuchen und Waffeln werden mit Vorliebe gebacken. Das echte Boerngericht aber ist „biltong", der Mundvorrat der Boern auf dem Felde und die nahrhafteste Art von getrocknetem Fleisch oder Wild; es wird aus der Hinterkeule genommen, vom Schenkelknochen bis zum Kniegelenk, gesalzen, mit Salpeter bestreut und in Sonne und Wind getrocknet. Es hält sich sehr lange und wird zum Essen mit einem Taschenmesser in Stückchen geschnitten.

## Die öffentlichen Glücksspiele

lautet der Titel eines sehr interessanten Buches von Dr. Rud. Sieghardt in Wien, dem die folgenden Angaben entlehnt sind.

Einrichtungen, die den neueren öffentlichen Glücksspielen ähnlich sind, kennt das ganze Altertum nicht, am allerweniglsten Rom, wo jedes Spiel um Geld verpönt war. Immerhin beweisen die im römischen Recht häufig wiederkehrenden Spielverbote, daß schon damals die Gesetzgebung der Spielluft nicht Herr zu werden vermochte. Nach und nach vergrößerte sich der Abstand zwischen Gesetz und Volksübung, und so wuchs vom Ende des 15. Jahrhunderts an das Spiel in Italien üppig hervor, anfangs nur in der Gestalt des Ausspielens von Waren. Sehr bald entwickelten sich neben den Warenbie Geldlotterien, die wegen ihrer Annehmlichkeit und Vorzüge an die erste Stelle rückten, sodaß 1530 in Florenz beim größten Geldmangel eine Lotterie zum Besten des Staates errichtet wurde. Von Italien aus verbreiteten sich die Lotterien nach Spanien und Frankreich. 1660 kam in Paris die erste Staatslotterie zu stande, die durch ein Edikt vom 11. Mai 1700, als der Staat in arger Finanznot sich befand, als staatliche Einrichtung eingeführt wurde und während der letzten Regierungsjahre Ludwigs XVI. dem Staate jährlich zehn bis zwölf Millionen eintrug. Zwar schaffte ein Gesetz des Konvents vom 12. November 1793 die Lotterie ab „als eine Erfindung des Despotismus, dazu bestimmt, das Volk über sein Unglück einzulullen, indem man es mit einer Hoffnung köderte, die seine Notlage noch verschlimmerte", allein schon vier Jahre später stellte ein Dekret des Direktoriums die alte Lotterie wieder her. Das finanzielle Bedürfnis des Staates erwies sich den sittlichen Ueberzeugungen der Revolution überlegen. Erst 1836 verschwand die Staatslotterie endgültig aus Frankreich, aber die Ausnahmen, die noch für Zwecke der Wohlthätigkeit und der Kunst gemacht wurden, und die auf Grund besonderer Gesetze zulässigen Prämien-Anlehensloose, wie z. B. die berüchtigten Panamalose, ließen dem Spielteufel auch dort noch ein Thürchen offen, so daß eigentlich nur die Form der Befriedigung des Spielbedürfnisses, nicht aber die Sache selbst sich geändert hat.

Ebenso früh wie hier entwickelte sich das Lotteriewesen auch in Holland, wo die eigentliche Heimat der Klassenlotterie zu sein scheint, denn die meisten Völker führten solche erst nach 1726 ein und dann immer mit der ausdrücklichen Bemerkung „nach holländischer Art". Auch hier ist der Erlös anfangs gemeinnützigen Zwecken zugedacht, unter Philipp II. wird die Verpachtung des Regals ein finanzielles Auskunftsmittel und damit zugleich eine schamlose Ausbeutung des Volkes, bei der die Pächter und Günstlinge des Hofes auf Kosten der Allgemeinheit große Reichtümer ansammeln. — Die Engländer folgten nur zögernd den Lockungen des Spiels, und nur der ausdrücklichen Aufforderung der Königin Elisabeth an ihre Würdenträger, das Volk zum Spiel anzureizen, gelang es, ihnen die Lust am Spiel einzuimpfen. Später erkannte man zwar die üblen Folgen des Spiels, „da übel veranlagte Personen große Summen von Kindern, Dienstboten, Krämern, Kaufleuten und anderen unbedachten Personen an sich zogen", allein die häufig wiederkehrende Finanznot des Staates beschwichtigte diese sittlichen Bedenken, so daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Spielwut aufs äußerste angestachelt war und die verderblichsten Wirkungen in der Bevölkerung erzeugte. Im Jahre 1808 endlich veranstaltete das Parlament die erste Untersuchung über die verderblichen Folgen des Lotteriespiels, und da ergab sich: Ruin ganzer Familien, Elend nach der Verschleuderung eines endlich erreichten Treffers, Entwöhnung von Arbeit und Sparsamkeit, Diebstahl an Eltern und Arbeitgebern u. s. w. 18 Jahre später sah man in den Straßen Londons Männer mit riesigen Ankündigungstafeln umhergehen, die die Inschrift trugen: „All Lotteries end for ever." Dennoch spukt der Spielgeist auch heute noch in England fort, freilich nur in Form der Wette.

In Deutschland entstand das Spiel unter ähnlichen Umständen wie in Italien. Die Erschließung zahlreicher neuer Absatzgebiete nach der Entdeckung Amerikas und der Auffindung des Seewegs nach Ostindien förderten mächtig die Gütererzeugung, und die infolge Uebersättigung des Marktes eingetretenen, unvorhergesehenen Absatzstockungen ließen in den Ausspielungen von Waren ein Auskunftsmittel finden. Das Ausspielgeschäft vollzog sich in der Form von sogen. Glückstöpfen, aber schon 1581 sah ein Prediger namens Sigismund Suebus sich veranlaßt, gegen die Verheerungen des Spiels seine warnende Stimme zu erheben. Seine Absicht ist: „jedermann für des Teuffels Lift und Trug treulich zu warnen, da offt unter Hunderten, welche alle auffs Glück hoffen, kaum einer was erlanget vnd solches mit der andern schand vnd schaden . . . ein jeder verhoffet was großes zu erlangen vngeachtet mit was fug vnd recht solches geschehen möge, welchs auch hernach durch ein vnordentlich vnd vngebürlich Loß wider Gott vnd Recht mit vngleicheit vnd vngerechtigkeit außgeteilet wird also dz unter vielen nur etliche wenig Personen was bekommen. Die andern aber mit ledigen henden abgewiesen werden das sie mit schand vnd schaden das nachsehen haben müssen."

Daß in Oesterreich schon im 16. und 17. Jahrhundert Neigung und Lust zum Spiel sehr verbreitet waren, beweisen die im codex austriacus in endloser Folge veröffentlichten Verordnungen gegen die verbotenen Spiele. Im Jahre 1582 meinten die Stände in einem Gutachten über die Gestattung der Glückshäfen, der gemeine Mann würde durch solche Persuasionen dazu gereizt, Geld auszugeben, wo er es sonst unterließe. Wir können die Entwickelung des Lottospiels in Oesterreich, das mit dem Merkantilismus und der orientalischen Kompanie aufs engste verknüpft ist, aus Rücksicht auf den Raum nicht im einzelnen verfolgen.

So zeigt die Geschichte des europäischen Lotteriewesens, daß der Staat sich selbst an die Stelle der Privatunternehmer setzt, aber nicht um den Mißbräuchen zu steuern, sondern aus finanziellem Interesse an der Erschließung neuer Einnahmequellen. Er nützt die Gewinnsucht seiner Bürger für seine Zwecke aus, indem er das Wagen eines Vermögens nicht verbietet, vielmehr den Unternehmergewinn monopolisiert. Wenn man auch zugeben muß, daß Staatsbetrieb der Lotterie gegenüber dem mit maßloser Ausbeutung der Bevölkerung verbundenen Privatbetrieb das kleinere Uebel ist, so muß doch betont werden, daß allen Fällen der Lotterie, selbst wenn sie nur im Interesse der Wohlthätigkeit zugelassen wird, eine Fülle von Schäden anhaftet, so daß die Wohlthätigkeit durch den wirtschaftlichen und moralischen Nachteil des Spielers reichlich aufgewogen wird. Er beabsichtigt ja in erster Linie den Gewinn, und den Preis eines Loses von 3 oder nur 1 Mark kann der arme Mann nicht wiederholt für wohlthätige Zwecke hingeben. Thut er es doch, so handelt er unwirtschaftlich, und thut er es des Gewinnes wegen, so handelt er unmoralisch oder wenigstens nicht positiv moralisch; verliert er, so hat er positiven Schaden, gewinnt er, dann geschieht dies auf Kosten anderer armer Leute, die aus Spielsucht über ihre Kräfte wohlthätig sind und nach dem Mißerfolge die Wohlthätigkeit verwünschen. Darum sehen wir schon frühzeitig die Kirche mit ihren Machtmitteln zur Eindämmung des Uebels eingreifen, allerdings mit negativem Erfolge.

## Lebende Kolibris als Schmuck.

Seit langer Zeit dulden es die Vertreterinnen des „zarten" Geschlechts, daß um ihrer Modelaunen willen jährlich Tausende von Reihern während der Brutperiode getötet werden, was gleichzeitig das Verhungern von mindestens der dreifachen Anzahl junger Tiere zur Folge hat. Aber die gefühlvollen Schönen begnügen sich jetzt nicht mehr damit, die Federn, Flügel und ausgestopften Bälge der gemordeten Vögel zu tragen, sondern, wie vor kurzem lebende kleine Schildkröten herhalten mußten, so sind gegenwärtig lebende Kolibris dazu ausersehen, die Frisur oder den Taillenausschnitt der Ballkäuginnen zu zieren. Fast sträubt sich die Feder, die Grausamkeit zu schildern, mit welcher die eleganten Pariserinnen den winzigen gefiederten Geschöpfen der tropischen Wälder das an und für sich flüchtige Dasein kürzen. Bei einer Tanzgesellschaft in einem vornehmen Hause der Faubourg St. Germain erregte die Gastgeberin nicht geringes Aufsehen, als man in dem auf ihrer hohen Frisur hin und herhüpfenden farbenschillernden Etwas ein verängstigtes Vögelchen erkannte, das mit einer feinen Goldkette an dem im Haar getragenen Kamm gefesselt war. Der arme flatternde Kolibri, den jeder Anwesende mit Entzücken bewunderte, starb lange bevor die Gäste noch an Aufbruch dachten. Bei einer anderen festlichen Gelegenheit konnte man zwischen dem Spitzengerieisel der Corsage einer wohlbekannten Pariser Aristokratin einen grünlich schimmernden Kolibri entdecken. Der winzige Vogel war mit einem feiner zierlichen Beinchen an die fadenbünne, von einer Brillantbrosche herabhängende Goldkette befestigt. Während die bezaubernde Komtesse mit ihren zahlreichen Bewunderern scherzte und kokettierte, brach sich das nach Freiheit strebende Geschöpfchen an ihrem Busen einen Flügel und das gefesselte Bein und hing dann nur noch schwach zappelnd an den parfümierten Spitzen herab, bis der Tod es von seinen Qualen erlöste. Eine andere Dame von hohem Range erschien kürzlich bei einem Diner in einer blaßblauen Samttoilette, die als einzigen Ausputz einen breiten Goldgürtel aufwies, dessen Schnalle einen Miniaturkäfig repräsentierte. In diesem kleinen Gefängnis aus Golddraht schmachteten vier scharlachrot und grün gefiederte Kolibris, die — an das elektrische Licht nicht gewöhnt — sämtlich innerhalb einer Stunde starben.

## Buntes Allerlei.

**Die Verwendung flüssiger Brennmaterialien** zur Schiffskesselfeuerung hat innerhalb der deutschen Marine in kurzer Zeit derart zugenommen, daß die inländische Erzeugung von Braunkohlenteeröl für diesen Zweck nicht mehr ausreicht, und daß ganz beträchtliche Mengen ausländischer Heizöle, wie Masut und Borneo-Heizöl bezogen werden müssen. Eine gewisse Einschränkung für die Verwendung dieser Brennstoffe lag bis jetzt in den Zollverhältnissen. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen und die Zollfreiheit für jene Mengen, welche auf den in Fahrt befindlichen Schiffen, daher im Zollausland, verbraucht werden, zu sichern, hat die Marineverwaltung entsprechende Anträge gestellt.

Druck: R. Angerstein, Berlin.

deutlich eine tote Gestalt, leicht mit Zweigen überdeckt. Freilich konnte er das Gesicht derselben nicht erkennen, aber die Gestalt trug das Kleid seiner Frau — ja, es war Judith — sein Weib — sein Alles — tot!

Doch nein, das Kind blieb ihm noch — wo war es? Mit einer gewaltigen Anstrengung riß er sich empor und blickte, noch ehe sein überraschter Wächter diese Bewegung bemerkt hatte, umher. Wieder schwang der Sioux das Schlachtbeil über seinem Haupte, aber sein drohender Zuruf wurde übertönt von dem fürchterlichen Schrei, den der Gefangene ausstieß, welcher eben sein Kind erblickt hatte, das tot neben der toten Mutter lag, wie diese oberflächlich mit einem Zweig verhüllt, der von dem nächsten Busch gebrochen war.

Die Sonne war leuchtend über dem Schauplatz des nächtlichen Ueberfalls aufgegangen und strahlte golden über den rauschenden, flüsternden Wipfeln der Bäume — strahlte auf die stillen Toten — Mutter und Kind — herab, die da unten mit durchschossener Brust kalt und starr lagen — strahlte auf die Sioux, welche, ihre Totenklage murmelnd, das Grab ihres jungen Gefährten, das sie aufgewunden hatten, umstanden, und strahlte endlich auf den unglücklichen Gefangenen, welcher zurückgesunken war und mit offenen Augen unbeweglich nach oben starrte — unbekümmert um alles, was um ihn her vorging.

Was war ihm noch das Leben? Der furchtbarste Tod, mit allen Qualen der Hölle erschwert, dünkte ihm eine Erlösung, gegenüber dem Jammer, der riesengroß auf seiner Seele lastete, und er hätte die Hand gesegnet, die ihm jetzt den tödlichen Streich versetzt hätte. Das treue Weib, das ihm den Glauben an das ewige Erbarmen wiedergeschenkt hatte — das Kind, das ihm ein Pfand der göttlichen Gnade geschienen — der Gefährte selbst, der still mit ihm das furchtbare Geheimnis getragen hatte — tot — alles tot, und er wieder allein auf der weiten Welt — allein mit dem nagenden Schmerz — der Qual der Erinnerung — der schweren Schuld.

Aus dem nahen Walde klang feierlich die Totenweise der Sioux herüber. Er vernahm sie klar und deutlich, und doch war ihm, als bedeuteten diese düsteren Klänge etwas ganz anderes — als begrabe man den letzten Rest seines Glaubens — seines Hoffens — den letzten Funken Liebe in seiner ähen Brust — die letzte Thräne in seinem brennenden Auge.

Noch einmal machte er den Versuch, einen Blick auf die Leichen seiner Lieben zu werfen, aber schaudernd wandte er sich ab und schloß die müden Augen. Eine wohlthätige Erstarrung — halb Schlaf, halb Ohnmacht, kam über ihn — leise verhallten die murmelnden Klänge von dem Grab des indianischen Kriegers und die Sinne schwanden ihm. —

Neun Tage zogen dahin!

Die Rothäute hatten Ulrich mitgeschleppt seit dieser Zeit. Noch war ihm der anfangs so erwünschte Tod nicht geworden — er sollte ihn mit ausgesuchten Qualen im Lager der Sioux kosten, denn er war aufgespart für die große Totenfeier, welche dort dem Sohn des Häuptlings bereitet werden sollte, der von der Hand Dieters gefallen war.

Die Hände waren ihm auf den Rücken geschnürt und an seiner Seite schritt Tahitta, der Führer der Schar, welche all dieses Elend über ihn gebracht hatte. Der Indianer, der jetzt in voller Kriegsbemalung prangte, war finster und schweigsam, und auch der Gefangene verspürte keine Lust, sich in ein Gespräch mit seinem Peinigern einzulassen.

Der erste wahnsinnige Schmerz in seinem Innern hatte sich gelegt. Schon begann die alles heilende Zeit wieder ihre Wirkung zu üben, aber dafür keimte ein anderes Gefühl in seinem Herzen, der grimmige Durst nach Rache, welcher stets neue Nahrung fand, wenn er einen Blick auf Tahitta warf, an dessen Gürtel — o schrecklicher Anblick, der ihn selbst im Traum verfolgte — zwei blutige Skalpe, der seines Weibes und des Genossen hingen und immer neu die brennende Wunde auffrischten, den Haß in ihm aufstachelten.

Und wunderbar! Mit diesem Haß und Rachedurst wuchs auch die Liebe zum Leben wieder, und derselbe Mann, dem noch vor wenig Tagen der Tod in jeglicher Gestalt willkommen gewesen wäre, spähte, wenn sie am Abend rasteten, bereits schon wieder mit scharfem Auge verstohlen umher, ob sich nirgends eine Gelegenheit fände, die Wachsamkeit seiner Wächter zu täuschen und die Freiheit zu erringen.

Aber es ist ja der allmächtige Trieb zum Leben, welcher alles überwindet und den Menschen Not und Elend tragen läßt. Und auch über Ulrich war er wieder gekommen und hatte das Gedenken an die letzte Schreckensnacht — an den Verlust von Weib und Kind in den Hintergrund gedrängt, nur eines ihm als sein höchstes Ziel vorspiegelnd — den Wunsch nach Leben — Rache — Freiheit!

Es war am Abend des zehnten Tages seiner Gefangenschaft. Die Indianertruppe hatte sich am Morgen geteilt, die größere Hälfte war nach längerer Beratung seitwärts abgezogen, die kleinere mit dem Gefangenen auf dem bisherigen Pfad geblieben. Hell beschien der Mond die Lagerstätte, wo sie rasteten. Fünf der Sioux lagen abseits in tiefem Schlaf; der sechste hielt unsern von Ulrich die Wache, während die beiden Pferde abgesattelt waren und ruhig in der Nähe grasten. Der Gefangene überfah mit kaltem Blick die Situation — wenn die Flucht gewagt werden sollte, so mußte es heut geschehen, sonst war es zu spät, denn aus den Reden der Indianer hatte er vernommen, daß sie morgen bereits ihr Ziel, das Dorf der Sioux, zu erreichen gedachten.

Wohl waren seine Hände gefesselt, allein seit Stunden hatte er, heimlich zwar, aber mit aller Anstrengung daran gearbeitet, die Rechte aus der umhüllenden Schlinge zu ziehen, und schon war dieselbe soweit gelockert, daß es nur noch einer gewaltsamen Anstrengung bedurfte, um sie ganz zu lösen. Ehe er aber diese letztere machte, überfah er nochmals prüfend das Terrain.

Sein Wächter hatte ihm halb den Rücken zugekehrt und schaute, an der Erde kauernd, träumerisch in den mondhellen Wald, nur von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf Ulrich werfend, der anscheinend schlafend auf dem Boden in sitzender Stellung an einem Baum lehnte.



(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991111-14/fragment/page=0003

## Vermischtes.

**Nebra,** 8. November. Dem Schiffer Hermann Hochleiter, welcher als Erster das Feuer bei Götze am 18. Oktober bemerkt und sich eifrig beim Löschen beteiligt hatte, ist von der Städte-Feuer-Sozietät eine Prämie von 15 Mk. bewilligt worden.

**Nebra.** Bei dem günstigen Wetter ist es noch gelungen, den hiesigen Krankenhaus-Neubau vor Eintritt des Winters unter Dach zu bekommen. Das Richtefest ist für Montag nachmittag festgesetzt.

**Sparkassenbücher mit Mündelgeldern.** Mit Rücksicht auf das Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches ist es erforderlich, daß am 1. Januar 1900 jedes Sparkassenbuch, welches Mündelgelder enthält, mit dem speziellen Vermerk versehen wird, daß die Erhebung nur mit Genehmigung des Vormundschaftsgerichts zulässig ist. Die Vormünder haben zur Ausführung dieser Vorschrift schon jetzt die Sparkassenbücher der Aufsichtsbehörde vorzulegen.

**Einen warmen Winter** kündigt im Gegensatz zu den vielen Stimmen, die seither einen kalten Winter in Aussicht zu stellen glauben sollten, die Wiener meteorologische Zentralanstalt an, die es für wahrscheinlich hält, daß das abnorm warme Wetter der letzten Tage noch längere Zeit anhält. Die Ursache seien die starken Niederschläge im September sowie die Einflüsse des Golfstromes. Voraussichtlich werde der ganze Winter warm und milde sein. Seit 1896 hat sich ein Cyklus warmer Winter eingestellt, wie solche im gegenwärtigen Jahrhundert dreimal, und zwar von 1801 bis 1804, von 1841 bis 1845 und 1849 bis 1851 beobachtet wurden.

**Laucha.** Der hiesige Kram- und Viehmarkt war infolge des günstigen Wetters sehr gut besucht; doch war die Kauflust nicht sehr rege. Schweine erzielten niedrige, Grünwaren mittlere Preise.

**Querfurt.** Die Stadtverordneten haben die Kosten zu dem Entwurfe eines Krankenhauses in unserer Stadt genehmigt. Zum Bau desselben hat der Kreis einen Zuschuß von 60,000 Mark bewilligt.

**Artern.** Zum Sozietäts-Kassen-Rendanten wurde an Stelle des Herrn Bürgermeisters a. D. Jacobi, dessen Pensionierung am 1. Januar 1900 erfolgt, Herr Stadthauptkassen-Buchhalter Ernst Bertram gewählt.

**Naumburg,** 8. November. (Strafkammer.) Der Knecht Joh. Herrmann aus Kirchscheidungen hat dem Zimmermann Kunze dort einen Beutel mit 11 Mark und aus einem Wandschranke 160 Mk. gestohlen. Da er schon mehrfach bestraft ist, wird er zu 18 Monaten Zuchthaus und Polizeiaufsicht verurteilt. — Vor mehr als 6 Jahren war beim Gastwirt Zeisnitz in Kleinroda eingebrochen und für etwa 200 Mk. Ware (Zucker, Zigarren, Kaffee 2c.) gestohlen worden. Als Thäter kam der Arbeiter K. G. Dörig aus Schönewerda in Verdacht, aber gleich nach der ersten Vernehmung verduftete er nach Amerika. Vor einigen Monaten stattete er, wohl in dem Glauben, über die Sache sei Gras gewachsen, seinem Schwager Thiele in Gehofen einen Besuch ab und wurde dort ergriffen. Er leugnet heute, jenen Einbruch verübt zu haben, wird aber — zumal damals bei ihm Zigarren, Wolle 2c. wie die gestohlenen gefunden worden waren — nicht bloß dieses, sondern auch noch eines andern Diebstahls schuldig befunden; er hat nämlich dem Landwirt Jahn in Schönewerda zwei Bretter entwendet; er will sie freilich nur gefunden haben. Seine Strafe beträgt 13 Mon. Gef. Seine der Beihilfe beschuldigte Frau wird freigesprochen.

**Naumburg,** 8. November. (Marktpreise.) Butter 2—2,20, Eier 4,40—4,60, Gänse 4 bis 5,50, à Pfd. 0,60—0,65, Enten 2,50—2,75, Hühner 1,25—1,50, Fasanen 2,50—3, Hasen 2,75—3,20, Schweine 16—24, Kartoffeln 2,40 bis 2,50, Aal 1,30—1,40, Schleie 1,25—1,30 Mark, Karpfen 80—85, Weißfische 25—50, Kaninchen, Tauben, Hähnchen 70—90, Rebhühner 90—100, 1 Mandel Rotkraut, Sellerie 80—100, Salat, Kohlrabi 45—50, Aepfel 25 bis 40, rote Rüben 40—45, Meerrettich 70 bis 120, 2 Liter Rosenkohl 20—25, Zwiebeln, Backobst 25—30, 1 Schock Möhren 30—40, Spinat, Kohl 60—70, Weintrauben 25—35, Radischen 12—15, Blumenkohl 20—30 Pfg.

**Paris,** 9. November. Der Temps veröffentlicht folgendes Telegramm aus London: Ein Telegramm aus Kapstadt berichtet, daß General White seine sämtliche Munition verschossen hat und gezwungen ist, sich den Boeren zu ergeben. General French ist zu diesem Zwecke nach Kapstadt abgereist, um dem General Buller die Bedingungen der Kapitulation von Ladysmith zu unterbreiten oder von ihm die Genehmigung für einen letzten verzweifelten Ausfall einzuholen.

„Henneberg-Seide"
— nur ächt, wenn direkt von mir bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 75 Pfg. bis Mk. 18,65 p. Met. An Jedermann franko u. verzollt ins Haus. Muster umgehend.
**G. Henneberg,** Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.) **Zürich.**

**Zuckersaft giebt Muskelkraft!**
Zucker ist im Verhältnis zu seinem hohen Nährwert ein billiges Nahrungsmittel.

### Kirchliche Nachrichten.

**24. Sonntag nach Trinitatis.**
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

**Beerdigt:** Am 4. November Witwe Christiane Charlotte Becher, geb. Tänzer, 83 Jahre 4 Monate 22 Tage alt.

**Sonntag, Abends 1/2 8 Uhr**
**Familienabend des Jungfrauenvereins zur Feier des Stiftungsfestes**
im Saale des „Preußischen Hofs".
Eltern, Angehörige und Herrschaften der Mitglieder des Vereins werden zur Teilnahme hierdurch freundlichst eingeladen.

# Bekanntmachungen.

## Bekanntmachung.

Zur Beschaffung von Feuer-Löschgeräthen ist uns, wie wir hiermit dankend bekennen, von der **Aachen-Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft** eine Beihülfe in Höhe von **200 Mark** gezahlt worden.

Nebra, den 27. October 1899.

**Der Magistrat.**
**Strauch.**

**Keine kalten Füsse mehr!**
**!Gestrickte „Laves"-Schuhe und Stiefel!**
**Sensationelle Erfindung!** **Vollendete Neuheit!**
! Lieblings-Schuhwerk aller derjenigen, welche bereits davon gekauft haben !
**Das beste und gesündeste Schuhwerk, was es giebt.**
Unübertroffen an Güte und Haltbarkeit, ausdünstungsfähig, warm, anschmiegend, weich, elastisch, bequem elegant und unverwüstlich. Kein Druck bei Ballen und sonstigen Fußleiden mehr. Einzig mögliches Schuhwerk für Gicht- und Rheumatismuskranke, von hohem hygienischen Werth für Schweißfußleidende.
**Man versuche und überzeuge sich!**
**! Einziges Zukunfts-Schuhwerk der Welt!**
**! Keine haltlose Reclame, wirklicher Thatbestand!**
**!! Gesetzlich geschützt und patentirt!!**
Zu haben bei *Hermann Sachse.*

**Christbaum-Confect**
delicat im Geschmack und reizende Neuheiten für den Weihnachtsbaum
1 Kiste ca. **440 Stück** für **3 Mk.** Nachnahme versendet **Confect-Versandt-Haus**
**Emil Wiese**
**Dresden 16, Holbeinstrasse No. 480.**
Wiederverkäufern sehr empfohlen.

**Uhren, Ketten, Ringe, Musikwerke etc.**
empfiehlt billigst
Carl Precht, Naumburg a/S.
**10 Markt 10.**
Auswahlsendungen bereitwilligst.

# Die offen in Säcken

**verkauften Getreidekaffees sind wohl billig, halten aber auch keinen Vergleich aus mit Kathreiner's Malzkaffee, der mit Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees versehen und zur Erhaltung seines feinen Geruches in Packete verpackt ist. Nur in solchen, niemls lose, kommt der ächte Kathreiner zum Verkauf.**

**Grosser Erfolg** wird erzielt mit Herm. Musche's Fleisch-confect
Tötet absolut sicher alle Nagethiere. Alle anderen Mittel weit übertreffend. Beweis: Die vielen Dankschreiben. Pack 0,50 u. 1,00. Echt nur von Herm. Musche Magdeburg.
**Otto Wobig,** Drogerie.

**Ansichts-Postkarten**
von Nebra,
schwarz und bunt, sind zu haben in der
**Buchdruckerei Nebra.**

**Kranke! Sicherste Hilfe!**
Wer schnell gesund werden will, darf keine Medizin mehr nehmen, sondern muß das Naturheilverfahren anwenden, dies ist die einzig richtige Krankenbehandlung.
**Bilz, Das neue Naturheilverfahren.** Preisgekröntes Gesundheitsbuch. Tausende Kranke verdanken demselben ihre Wiedergenesung. Giebt für jede Krankheit genaue Kurvorschrift, lehrt auch **Kneippkur,** Massage, Heilgymnastik, Krankenkost und Schutz gegen Krankheiten 2c. In **wenig Jahren von 650 000 Familien gekauft,** bester Beweis für dessen Vorzüglichkeit. 2000 Seiten, 700 Abbildungen. Preis gebunden M. 12.50 oder fl. 7.50. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und **F. E. Bilz' Verlag, Leipzig.**
**Bilz' Naturheilanstalt (Schloß Lößnitz) Dresden-Radebeul** behandelt jährlich Hunderte von Patienten aller Art mit bestem Erfolg. 3 approbierte Aerzte. Platz für 150 Kurgäste. Prospekte frei durch die Direktion.

**Prüfet Alles und behaltet das Beste!**

**C. Lück's Gesundheits-Kräuter-Honig**

**Das Allerbeste und Gesundeste seiner Art!**
**Ueber 500,000 Familien gebrauchten es!**
**Fast 60 Jahre bewährt!**
**Ein Beweis f. Güte, Solidität und ungewöhnliche Eigenschaften!**
**Streng reelles, vorzügliches Haus-, Hilfs- und Linderungsmittel!**
**Sollte in keinem Haushalt fehlen!**
**Ueberraschend günstige Erfolge!**
**Freiwillig ertheilte, glänzende Anerkennungen, massenhafte Dankschreiben!**

**Genuß-, Nähr- u. Kraftmittel** bei magenschwachen u. schwächlichen Personen, Bleichsucht, Blutarmuth, Influenza, Schwindsucht, von ganz besonderm Wert. Hat seine Probe millionenfach bestanden. Beständig wachsende Nachfrage. Die echten Lück'schen Kräuterpräparate der alten bekannten und bewährten Firma C. Lück in Colberg sind anerkannt gute Hausmittel, welche sich infolge ihrer Wirksamkeit und Reellität die ganze Welt erobern.
Man fordere umsonst Gebrauchsanweisung von C. Lück, Colberg.
Preis: Flasche M 1.—, M 1.75, und M 3.50.
Sollte in keiner Familie als erste Hülfe fehlen.

Name, Etikette und Verpackung genießen weitestgehenden Schutz des kaiserlich. Patentamtes. Bekannt als bestes, wirksamstes Linderungsmittel bei **Husten jeder Art,** Kinderhusten, Keuchhusten, Stickhusten, Krampfhusten, Kitzelhusten, Bluthusten, Verschleimung — auch der stärksten Art, Heiserkeit, Engbrüstigkeit. Schleimlösend, hustenstillend, reizmildernd, anfeuchtend. Als

Verkleinerte Abbildung der rothen Verpackung.
**Bestandteile:** 180 kg. Honig, 36 kg. Ebereschensaft, 36 kg. destillirtes Wasser, 10 kg. Weisswein, je 1,2 kg. Huflattich, Spitzwegerich, Ehrenpreis, Schafgarbe, Bingelkraut, je 0,6 kg. Steinklee, Natterzunge, Lungenmoos, je 2 kg. Alantwurzel, Enzian, Veilchenwurzel und Schwarzwurzel.

**Echt nur in den Apotheken.**
Packungen von anderem Aussehen wie nebenstehende verkleinerte Abbildung der **rothen** Umhüllung weise man als unecht zurück. — Es giebt keinen Ersatz für die echten Lück'schen Kräuter-Präparate! Es darf nur der C. Lück'sche Gesundheits-Kräuter-Honig von C. Lück, Colberg, als echt verkauft werden!

China-Wein mit Pepsin,
gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden, à Flasche **1,50 Mk.**
Senega-Honig,
gegen Husten und Heiserkeit, à Flasche **1,50 Mk.**
Tamarinden-Essenz,
zum Abführen und Blutreinigen, à Flasche **1,50 Mk.**
**Privilegirte Apotheke Nebra.**

**Adlerpfeifen**
sind und bleiben die besten Gesundheitspfeifen. **Echt Weichsel,** lang Mk. 4.—, halbl. Mk. 3,60, kurz Mk. 2,25. **Ahorn,** lang, Mk. 3.— u. s. w. Ausführliche Preisliste mit Abbild. und vielen Zeugnissen umsonst
**Eugen Krumme & Cie.,**
Adlerpfeifen-Fabrik,
**Gummersbach,** Rheinprovinz.

**Gasthof z. weißen Roß.**
**Sonnabend, den 11. Nov., Abends 1/2 8 Uhr**

**Wurstschmaus,**
wozu freundlichst einladet
**Minna Röllig.**

**Vitzenburg.**
**Sonnabend, den 11. d. Mts.,**
**Wurstschmaus,**
wozu ergebenst einladet **O. Wirthmann.**

**Schützenhaus.**
**Sonntag, den 12. Nov., von Nachm. 3 Uhr**
**Tanzvergnügen,**
wozu freundlichst einladet **Otto Lüttke.**

5 Millionen Mark
mit insgesamt **56825 Geldgewinne,**
darunter Haupttreffer mit 3 × 600 000 Frcs.
3 × 300 000 Frcs., 165 000 Mark, 75 000 Mark, 40 000 Mark, 20 000 Mark u. s. w. werden in jährlich 18 Gewinnziehungen gezogen.
**Nächste Ziehung: 1. Dezember.**
Die Mitgliedsteilnahme an obigen großen Verloosungen erfolgt gegen monatlichen Beitrag von nur **3 Mark.**
**Zur gefälligen Beachtung!**
Laut § 4 der Statuten erhalten ausscheidende Mitglieder den größten Teil der geleisteten Beiträge wieder zurückvergütet.
Bitte verlangen Sie Statuten gratis und franko zur Einsicht vom:
**Allgemeinen Loos- & Sparverein „Augusta"**
in **Augsburg.**
In ganz Deutschland gesetzlich zu spielen erlaubte Loose.
Streng solid. * Keine Ratenlose.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

**Hierzu Sonntagsblatt.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991111-14/fragment/page=0004

# Nebraer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post bezogen andere Beiten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 90. | Nebra, Sonnabend, 11 November 1899. | 12. Jahrgang.


### Cecil Rhodes in Kimberley.

Der eigentliche Urheber des Krieges in Südafrika ist Rhodes, der den englischen Kolonialminister in der Hand hatte. Daß Chamberlain aus Habsucht dem verflossenen Chef der Chartered Company alle Wege bahnte, hat niemand bezweifelt, aber daß er schon lange den Dienst zu verlassen nicht mehr in der Lage war, ist nun urkundlich festgestellt worden durch die im Londoner „Star" veröffentlichten Schriftstücke des Advokaten Hawksley, die darthun, daß Chamberlain den Strick jener Gesellschaft um den Hals trug, und daß er ihr bis in die äußersten Konsequenzen folgen mußte, sollte sie nicht die Schlinge zuziehen.

Hinsichtlich der Sicherheit und Schnelligkeit des englischen Sieges war Rhodes ebenso verblendet, wie Chamberlain. Als die Boern in die Initiative traten, wollte der „Südafrikanische Napoleon" von dem erwarteten Waffenruhme ein Stück für sich festlegen, er begab sich nach Kimberley, wo er einen ebenso stolzen Palast besitzt, wie in Kapstadt, und ließ verlauten, daß er dort ein erlesenes Reiterkorps von 400 Mann unter seiner Führung auf seine Kosten bilden wolle. Hernach ist nur bekannt geworden, daß er in den ersten Tagen nach seiner Ankunft glänzende Feste gegeben hat. Die folgenden Ereignisse mögen seine Lebensfreude beeinträchtigt haben, Kimberley ist eingeschlossen, und dem „Napoleum" mag etwas vorschweben, wie der Gruß der märkischen Junker an Joachim: „Kriegen wir di, so hängen wir di."

Dem Tode des Mr. Rhodes würde zunächst der Sturz der Chartered Company und eine finanzielle Krisis in zahlreichen Häusern des englischen Hochadels folgen. Unter den Meistbeteiligten wird ein Schwiegersohn der Königin Viktoria genannt. Gleichzeitig würden die abenteuerlichen Pläne des großen Gründers zerfallen oder doch auf lange Zeit vertagt sein. Die Bahn vom Kap nach Alexandria ist von der englischen Regierung noch nicht ernst genommen worden. Die gewünschte Zinsgarantie hat sie nicht zu bewilligen gewagt, auch nicht für die Teilstrecke Bulawayo—Zambesi, vielmehr hat die betreffende Nachricht sich als unwahr herausgestellt. Schwindelhaft war die Angabe, daß die Bewilligung der Garantie von dem Ausfalle der Reise Cecil Rhodes' nach Berlin abhänge, denn die englischen Minister konnten darüber nicht im Zweifel sein, daß im besten Falle hier nur bedingte, eventuelle Zusagen gemacht werden würden, auch diese mit größter Vorsicht und Zurückhaltung. Hiernach hat man erfahren, daß Rhodes sich gar nicht materieller Zusagen versehen, sondern nur eine politisch-moralische Wiederherstellung durch den Empfang beim deutschen Kaiser, für den die Königin Viktoria ihre Befürwortung eingesetzt hatte, bezweckt hat. Nachdem der Kaiser durch sein Telegramm an Krüger den Banditenzug verurteilt hatte, sollte der Empfang den Eindruck machen, als ob der Kaiser durch die Verhandlungen im Londoner Untersuchungsausschuß von der Nichtschuld des Rhodes sich überzeugt hätte. Diesen Eindruck hat aber kaum der Kaiser machen wollen, und thatsächlich ist er auch nicht hervorgerufen worden.

Salisbury wird sich beglückwünschen, daß die Zinsgarantie für die Nordsüdbahn nicht übernommen worden ist, denn schon jetzt sind die Kosten des Krieges enorm und verheißen den Steuerzahlern schwere Lasten, und der Tag, an dem England Rechenschaft fordert wegen der ganzen afrikanischen Politik, kann schon nahe sein. An diesem Tage wird Rhodes von den Briten nicht günstiger beurteilt werden, als von den Boern. Erhält die Lage auf dem Kriegsschauplatz nicht alsbald eine entschieden für England günstige Wendung, was unwahrscheinlich ist, schleppt sich vielmehr der Kampf mit wechselnden Erfolgen hin, bis Handel und Industrie in England, der Störungen müde, zu einem Vergleich drängen, dann sind die Tage des Glückes für Cecil Rhodes vorüber. „B. B.-Ztg."

### Politische Rundschau.

#### Vom Kriegsschauplatz.

*„Vom Kriegsschauplatze nichts Neues!" kann man mit Podbielski senior sagen.

*Vom westlichen Kriegsschauplatz ist dem „B. T." zufolge vom 1. November aus Kimberley die Nachricht eingetroffen, daß dort an diesem Tage ein Dynamitmagazin in die Luft gesprengt ist. Das Feuer brannte noch zur Zeit, als die Meldung abging, und man fürchtete nachts eine weitere Explosion von 1200 Kisten Dynamit.

*Ueber die Lage am Oranjefluß äußert sich „Daily Graphic": „Es ist nicht notwendig, den Plänen des Sir Redvers Buller vorzugreifen, aber die Aktivität, die die Boern am Oranjefluß entwickeln, zeigt, daß sie einen Angriff von dieser Seite erwarten. Es ist klar, daß eine Bewegung durch das offene Land des Oranje-Freistaates uns viel, unseren Feinden dagegen wenig bieten und ihre Kriegspläne vollständig ändern würde .... Vor Ende der Woche (?) werden jedenfalls 20 000 britische Soldaten in Südafrika ankommen, und wenn diese sich gegen den Oranjefluß bewegen, dann dürften sich die Boern in Natal sehr unbehaglich fühlen." Die Zahl der jetzt zu erwartenden Truppen ist wohl übertrieben.

*Gegenüber den englischen Ausstreuungen, daß die Boern auf die Dauer unterliegen müßten wegen Patronenmangels, ist folgendes mitzuteilen. Da die Transvaal-Regierung infolge der Aktion Chamberlains die Unvermeidlichkeit des Krieges erkannte, ließ sie sich von sachverständiger Seite den auch auf die längste Kriegsdauer berechneten Patronenbedarf berechnen. Dabei wurde der deutsch-französische Krieg zu Grunde gelegt und festgestellt, daß die deutsche Armee in diesem Kriege 18 Millionen Patronen gebraucht habe. Um ganz sicher zu gehen, hat sich, dieser Berechnung folgend, die Boern-Regierung das Doppelte, also 36 Millionen Patronen, bestellt und verschafft. Rechnet man dazu das sparsame Schießen der Boern, so ist die englische Hoffnung auf Patronenmangel offenbar aussichtslos.

* * *

#### Deutschland.

*Der Zar und seine Gemahlin haben dem deutschen Kaiserpaar am Mittwoch im Neuen Palais einen durchaus familiären Besuch abgestattet. Keine Festlichkeiten und keine militärischen Schauspiele größeren Umfangs waren dazu angesetzt worden. Die den Zaren begleitenden Staatsmänner nahmen während der Zeit in Berlin mit ihren deutschen Kollegen ein gemeinschaftliches Mahl ein.

*Endlich kann man die Samoafrage als gelöst betrachten. Ueber die Aufteilung dieser Inselgruppe ist ein Vertrag geschlossen worden, nach welchem Amerika die Insel Tutuila und Nebeninseln, Deutschland die übrigen Inseln erhalten soll und England [illegible] deutschen Salomon-Inseln, [illegible] geständnisse im Hinterland [illegible] Sansibar entschädigt werd[illegible]

*Aus Anlaß des [illegible] mens hat der Kaiser den [illegible] Bülow das Großkreuz [illegible] verliehen.

*Der schwedische [illegible] unmittelbar nach der [illegible] Kaiserpaares in Potsdam [illegible] Donnerstag der Rekrutenve[illegible] bei und nahm als Gast [illegible] Hofjagd in Letzlingen.

*Wie der „Staats.-Z[illegible] sichert wird, tritt der Ka[illegible] England am 17. d. be[illegible] Begleitung wird sich die [illegible] Prinzessin Luise be[illegible] daraus folgern, daß die S[illegible] in einem für Deutschland [illegible] entschieden worden ist.

*Aus dem Verhalten, [illegible] kurzem in Detmold be[illegible] dortigen Landwehrbezirks [illegible] Sohn des lippischen [illegible] achtet hatte, war in der Pr[illegible] Besserung der Beziehunge[illegible] Linie zu Berlin geschlossen [illegible] indes keine Rede, wie sich [illegible] merkungen der „Lipp. Lande[illegible] einen häßlichen Vertr[illegible] einige Redewendungen, die [illegible] deur des hiesigen Landwehr[illegible] heit der letzten Offizier-Ver[illegible] darauf gethan hat, daß er [illegible] gebeten habe, die kamerad[illegible] gungen der Offiziere des Landwehrbezirks hin und wieder mit seiner Gegenwart zu beehren, aus dem Zusammenhange gerissen und teilweise auch wohl entstellt aus dem Kameradenkreise in die Oeffentlichkeit und in die Presse hinausgetragen worden. Selbstverständlich sind alle Folgerungen, die in jenen Mitteilungen hinsichtlich des Verhältnisses unseres Regentenhauses zu den Berliner maßgebenden Stellen gezogen werden, völlig hinfällig."

*Die neue Flottenvorlage wird vor dem Februar nicht erscheinen. Sie wird voraussichtlich nur den Sollbestand gesetzlich festlegen, die jährlichen Bewilligungen aber der jeweiligen Etatsberatung vorbehalten.

*Am Dienstag haben im Reichsjustizamt vertrauliche Beratungen über die Grundzüge eines einheitlichen deutschen Verlagrechts begonnen, an denen hervorragende Sachverständige aus den verschiedenen Berufskreisen, Schriftsteller, Komponisten, Gelehrte, Journalisten und Verleger teilnehmen. Die Verhandlungen, welche vom Staatssekretär Dr. Nieberding geleitet werden, dürften mehrere Tage in Anspruch nehmen.

*Wie bereits mitgeteilt ist, wird sich unter den Entwürfen, welche in nächster Zeit die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches beschäftigen werden, auch eine Vorlage betr. die Verpflichtung deutscher Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute befinden. Es handelt sich dabei um die Erweiterung der Verpflichtung deutscher Kauffahrteischiffe zur Mitnahme hilfsbedürftiger auf die Heimschaffung straffälliger Seeleute. Die gegenwärtige Regelung der Beförderung straffälliger Seeleute bietet für die deutschen Behörden im Auslande so große Schwierigkeiten dar, daß eine Aenderung auf diesem Gebiete dringend geboten erscheint.

#### Oesterreich-Ungarn.

*Die Vermählung der Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich soll nun doch Ende November stattfinden. So meldet jetzt ein Telegramm aus Wien. Füglich wäre es besser, die vollzogenen Thatsachen abzuwarten und zu berichten, anstatt so viele sich widersprechende Gerüchte in delikaten Familienangelegenheiten durch die Blätter zu jagen!)

*Im ungarischen Reichstage klagte bei der Verhandlung über den Reichshaushalt Abg. Ugron, daß das deutsche Kapital in Ungarn eine Vormachtstellung einnehme. Ministerpräsident v. Szell erwiderte, es sei natürlich, daß Ungarn in der deutschen Kultur und dem deutschen Kapital vielfach eine Stütze suche, eine vierhundertjährige Ueberlieferung spreche zu Gunsten Deutschlands: es sei nur natürlich, daß Ungarn auf Deutschland, aus dessen Kultur und aus dessen Wirtschaftsleben es zu seinem Vorteil manches übernommen habe, sich mehr stütze, als [illegible] Indessen [illegible] Charakter [illegible] hung ver-

[illegible] hbigkeit ist [illegible] benaus- [illegible] wiedernum [illegible] Budget- [illegible] Pelican [illegible] halten, auf [illegible] budget sich [illegible] h, daß im [illegible] ger ein-

[illegible] rstellungen [illegible] izministers [illegible] r Witte [illegible] es wurde [illegible] es befohlen, [illegible] Vermögen, [illegible] hat, wird [illegible] die Füße

[illegible] a f klagt [illegible] Oktober. [illegible] hme von [illegible] Geschäfte [illegible] gen hätte. [illegible] seien ge- [illegible] upps von [illegible] geschafft. [illegible] en ihnen [illegible] os regel- [illegible] Kaffern [illegible] böses Blut mache. Außerdem würden Ausländer in den Straßen angehalten und gezwungen, das Geld, welches sie bei sich führten, herzugeben. Die Verluste der Bergwerke seien ungeheuer. Auch nach dem Friedensschluß werde der Betrieb monatelang nicht aufgenommen werden können. Ja, der Krieg eines kleinen Volkes gegen eine Macht, die über die mächtigste Flotte, das meiste Geld und die besten — Lyddditgeschosse der Welt verfügt, ist kein Kinderspiel!

### Bürgerliches Gesetzbuch.

#### Eheverbote. Ehehindernisse.

Alle Gründe, die ein Geschäft, Kauf, Tausch 2c. ungültig machen, können auch für die Eheschließung wichtig werden. Außer diesen aber setzt das Bürgerl. Gesetzb. für die Ehe noch besondere Untergültigkeitsgründe bezw. Hindernisse fest. Daß ein Mann nicht vor dem Eintritt der Volljährigkeit bezw. seiner früheren Volljährigkeitserklärung, eine Frau nicht vor Vollendung des 16. Lebensjahres (Dispensation zulässig) heiraten darf, ist schon bekannt. Bis zum 21. Lebensjahr bedarf jeder, der heiraten will, der Zustimmung seines Vaters bezw. (bei unehelichen Kindern) der Mutter. An die Stelle des Vaters tritt für diesen Fall die Mutter, wenn der Vater gestorben ist oder die sich aus der Vaterschaft ergebenden Rechte nicht ausüben kann. Dem Tode des Vaters oder der Mutter ist es gleichzuachten, wenn sie zur Abgabe einer Erklärung dauernd außer stande sind oder wenn ihr Aufenthalt nicht zu ermitteln ist. Einem an Kindesstatt angenommenen Kinde gegenüber steht die Einwilligung zur Eingehung einer Ehe an Stelle der leiblichen Eltern demjenigen zu, der das Kind adoptiert hat.

Wird die Einwilligung unberechtigterweise verlagt, so hat das für volljährig erklärte Kind das Recht, das Vormundschaftsgericht anzurufen; nicht die noch „minorennen" Kinder. Das Vormundschaftsgericht kann diese Einwilligung erteilen, wenn sie ohne genügenden Grund verweigert wurde.

Daß ein bereits Verheirateter nicht eine zweite Ehe eingehen darf, ohne daß die erste durch Tod oder rechtskräftiges Exkommtnis geschieden ist, schreibt § 1309 noch besonders vor. Sind bei einer Eheschließung so grobe Formfehler vorgekommen, daß daraus die Ehe für nichtig erklärt werden könnte, so kann dies dadurch gut gemacht werden, daß die Eheschließung nochmals wiederholt wird. Zu einer solchen zweiten Eheschließung ist die Ungültigkeitserklärung der ersten nicht erforderlich.

Ehen zwischen Verwandten in gerader Linie, zwischen voll- oder halbbürtigen Geschwistern, sowie zwischen Verschwägerten in gerader Linie (Schwiegereltern und Schwiegerkindern) sind verboten.

Wer einen andern an Kindesstatt angenommen hat, darf — so lange dieses Rechtsverhältnis besteht, mit diesem keine Ehe eingehen. Eine Ehe darf auch nicht geschlossen werden zwischen einem wegen Ehebruchs geschiedenen Ehegatten und der Person, mit der er den Ehebruch vollzogen hat, wenn dieser Ehebruch in dem Scheidungsurteil als Grund angegeben ist. Doch ist von dieser Vorschrift Befreiung angängig. Vor Ablauf von zehn Monaten nach dem Tode ihres Mannes darf eine Witwe nicht wieder heiraten. Das Gleiche trifft auf eine rechtskräftig Geschiedene zu, die auch erst zehn Monat nach der Rechtskraft des Urteils zur Eingehung einer neuen Ehe schreiten darf. In beiden Fällen ist jedoch (etwa auf das Zeugnis einer Hebeamme hin) Dispensation zulässig.

Eine sehr wichtige Bestimmung, die den sittlichen Anschauungen durchaus gerecht wird und die bisher nicht existierte, besagt: Eine Ehe darf nicht geschlossen werden zwischen Personen, von denen die eine mit Eltern, Voreltern oder Abkömmlingen der andern Geschlechtsgemeinschaft gepflogen hat. „Verwandtschaft" im Sinne dieser Bestimmung besteht auch zwischen einem unehelichen Kinde und dessen Abkömmlingen einerseits und dem Vater und dessen Verwandten andererseits.

Der liederliche Herr Sohn führt beispielsweise während seiner Studienzeit in der Großstadt ein lockeres Leben, dem er eine „Gefährtin" zugesellt. Nach Beendigung seiner Studien erhält sie ihre Entlassung, kernt aber später den inzwischen zum Witwer gewordenen Vater ihres Galans, der nach der Stadt gezogen ist, kennen und „lieben" und der alte Herr gibt sich auch den Reizen gefangen. Aus beiden kann nie und nimmer ein Ehepaar werden; die Geschlechtsgemeinschaft zwischen ihr und dem Sohne steht für immer dazwischen. Allerdings hat auch diese Bestimmung neben ihrer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991111-14/fragment/page=0005